

Otto Friedrich Bollnow

Zur geisteswissenschaftlichen Methode*

Aus: Max Dessoir, Buch der Erinnerung, Stuttgart 1946, S. 174/75;
darunter eingerückt: Parallelen aus Georg Misch, Wilhelm Dilthey als Lehrer und Forscher, 1936 anonym in der „Frankfurter Zeitung“, jetzt in: Vom Lebens- und Gedankenkreis Wilhelm Diltheys, Frankfurt 1947, S. 52/56.

Neben Zeller, dem man den Gelehrten sofort ansah, wirkte Dilthey wie ein landläufiger Rentner.

Seine Erscheinung hatte nichts Auffälliges.

Klein von Wuchs, etwas verfettet, mit törichten blaßblauen Augen in dem rundlichen Gesicht, die Finger meist von Tintenflecken beschmutzt, zeigte er beim Lachen einen goldausgelegten Monolithen; war er schlechter Stim- [382/383] mung, so glich er einem verärgerten Äffchen. Beim Vortragen machte er eine seltsam unbeholfene Bewegung mit dem Daumen der geballten rechten Hand.

Die fast unbeholfene, immer gleiche, aber merkwürdig einhämmерnde Bewegung . mit dem Daumen der geballten Hand.

Seine Stimme war schwach, wurde leicht: heiser und neigte zum Überschlagen, wenn er sie anstrengte.

Im Affekt steigerte sich seine Stimme bis an die Grenze, wo sie leicht hätte überschlagen können.

deshalb sprach er gern leise und hob die wichtigsten Sätze wirkungsvoll hervor, auch durch Wiederholung.

der hohe Ton, in dem er erhabene Konzeptionen durch Wiederholung eindringlich machte,

Wen darf es wundern, daß Dilthey lange Jahre hindurch vor verhältnismäßig wenig Hörern las?

Noch 1895 las er vor einem für heutige Begriffe kleinen Auditorium.

Erst allmählich setzte er sich mit der fünfständigen Vorlesung „Allgemeine Geschichte der Philosophie“ bei den Studenten durch.

Von dieser seiner Hauptvorlesung, der „Allgemeinen. Geschichte der Philosophie“, die er fünfständig las, hat er selbst gesagt, daß er durch Sie „die Studenten, revolutionierte“.

Meinecke bekennt, es sei ein arges Versäumnis von ihm gewesen, daß er sich diese Vorlesung entgehen ließ.

So konnte es damals einem angehenden Gelehrten, der späterhin, als „Das Erlebnis und die Dichtung“ erschienen war, ein ausgesprochener Anhänger Diltheys wurde. ... geschehen, daß er zum Studium in die Reichshauptstadt gekommen, von Diltheys Vorlesungen keine Notiz nahm.

Sie war durch den freigebig verteilten „Biographisch-historischen Grundriß“ von hundert eng bedruckten Seiten aller gelehrten Angaben ledig.

* Erschienen in: Zeitschrift „Die Sammlung“, 4. Jg., 6. Heft, Juni 1949, S. 382-384. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

Welche Mühe steckt allein in seinem Biographisch-literarischen Grundriß, den er den Studenten in die Hand gab! Ein richtiges Buch, an die hundert Seiten im Kleindruck, mit dem ganzen gelehrt Apparat, von dem er so die Vorlesung freimachte

und bot auf ihren Höhepunkten hinreißende Durchblicke.

Aber auf den Höhepunkten. kamen die großen Durchblicke.

Die vollendete Freiheit, mit der Dilthey den Stoff beherrschte, die perspektivische Gestalt, die er in ihm entdeckte, das war etwas Unvergleichliches.

in solcher Vertiefung organisierte sich die grenzenlose Weite zu einem Ganzen, dem Ganzen, als das sich die geistig-geschichtliche Welt, von innen gesehen, auftat.

Da trug nicht mehr ein unscheinbarer Gnom aus einem dicken Heft vor,

... das Kollegheft zur Hand ...

sondern ein zauberndes Wichtelmännchen schuf eine Welt. Er, der Schöpfer dieses Kosmos blieb ganz in Hintergrund.

Selbstentäußerung als höchste Äußerung der an den Gegenstand hingegaben Persönlichkeit.

Hierin war Dilthey der schroffste Gegensatz zu Kuno Fischer, dem Kunstdredner, dem Philosophen, der hundert Semester hin einen unbestrittenen Lehrerfolg mit Stolz auf breiten Schultern trug; Fischer dachte nicht daran, gleich Dilthey die Vorlesungstätigkeit mit Vollendung des siebzigsten Lebensjahres aufzugeben; er genoß bis zur Neige den Reiz jener Lehrart, die man die akademische Vorlesung nennt, nämlich die geistige Alleinherrschaft des Redners (denn keine Unterbrechung und kein Widerspruch dürfen sich geltend machen).

Als ihm dann, gegen Ende der 90er Jahre, auch der große äußere Lehrerfolg blühte, hat dieser natürliche Stolz eines jeden Dozenten ihn doch nicht von dem lange beschlossenen (in der Professorenschaft damals nichts weniger als üblichen) Schritt zurückgehalten, mit Vollendung des 70. Lebensjahres die Vorlesungstätigkeit aufzugeben.

Als Diltheys siebziger Geburtstag gefeiert wurde, sprach Ernst. von Wildenbruch auf den Freund, ich durfte den Gelehrten und einstigen Lehrer würdigen, Erich Schmidt leerte sein Glas auf die Gattin, und dann kam das Schönste: Dilthey hatte sein philosophisches Glaubensbekenntnis in der Form eines Traumgesichtes niedergelegt und las es uns vor. Selbst uns Schülern war manches darin neu. So nahe stand ihm wohl keiner unter den Lehrlingen, daß er je das Ganze zu Gesicht bekam.

Keiner der Gesellen wußte, was alles der Meister in Arbeit hatte ... keiner bekam das Ganze als Ganzes vor Augen.

Wir hatten Teilarbeiten anzufertigen, wie er sie gerade brauchte;

Je nach der Arbeit, in der er selber jeweils steckte, trug er dem Beteiligten plötzlich auf, durchzuarbeiten, was er gerade brauchte.

einmal mußte sogar Max Frischeisen-Köhler Goethes Jugendgedichte unter irgendeinem Gesichtspunkt für ihn lesen – ein erstaunliches Stück Selbstentäußerung, Goethe von einem anderen für sich lesen zu lassen! –

besonders auch Literarisches, etwa Herder oder Wieland oder d'Alemberts Briefwechsel mit dem alten Fritz.

aber gleichsam zum Lohn durften wir dann mit weit reichender Vollmacht an dem geschriebenen oder schon gesetzten Wortlaut bessern; Dilthey kümmerte sich sowenig wie Deukalion um die rückwärts geworfenen Steine.

Aber er ließ auch seine eigenen Manuskripte, zumal während des Drucks, von dem oder jenem seiner Schüler frei durchkorrigieren, mit eines erstaunlich unbekümmerten Vollmacht.

Die Denk- und Schreibweise des Meisters blieben unverkennbar
bis in den Stil hinein war der Einfluß, unter dem man die eigene Kraft erprobte.

Der Text von Dessoir ist.(bis auf die letzten 12 Zeilen) ohne jede Kürzung wiedergegeben, die Parallelestellen aus Misch jeweils danebengestellt und dazu aus ihrem Zusammenhang (ein Stück von insgesamt fünf Seiten) herausgelöst.

Neben der Unbekümmertheit in der Verwendung eines anonym erschienen und darum als herrenlos geltenden Vorbilds bezeichnend dafür, wie man durch geringfügige Variation den Ton einer warmen Verehrung in den einer spitzigen Bosheit „übersetzen“ kann.

O. F. Bollnow